

*Země má [Mein Land]. Photographiert von Milada und Erich Eichhorn mit Texten von Miroslav Ivanov.*

Panorama, Prag 1987 (2. Aufl.), 269 S., 170 Farbphotos, Resumees in Russisch, Deutsch, Englisch und Französisch.

Dieser Bilderband, als „repräsentative Publikation über die Tschechoslowakische Sozialistische Republik“ vorgestellt, soll nicht Einsichten in „interessante Einzelheiten“ bieten, sondern ein „programmatisch einheitliches und kunstvolles Bild auf der Grundlage einer gemeinsamen Anschauung“ sein und das „Antlitz des Landes im Wandel der Zeiten bis zur sozialistischen Gegenwart“ zeigen. Deshalb bietet der Band Aufschluß darüber, wie der gegenwärtige tschechoslowakische Staat sich und seine Geschichte seinen Bürgern und ausländischen Gästen zu präsentieren sucht. Dies zusammen mit der Tatsache, daß der Band schon in einer zweiten Auflage, diesmal in der beeindruckenden Höhe von 40000 Exemplaren, in einem der wichtigsten staatlichen Verlage erschienen ist, macht ihn für diese Zeitschrift interessant. Dabei gehört allerdings die Aufmerksamkeit des Rezensenten den begleitenden Texten und nicht den eindrucksvollen Photographien.

Überraschenderweise – wenn man an die erklärte Intention denkt – strebt das Buch keineswegs an, systematische Informationen zur Geschichte und Gegenwart der Tschechoslowakei zu liefern. Nur im Anhang wurden kurze informative Kommentare zu einzelnen Bildern in vier Sprachen hinzugefügt. Der ausführliche tschechische Text besteht – nach einem kürzeren einführenden Übersichtsteil – aus drei umfangreichen Kapiteln, die den eigentlichen Kern des Textteiles bilden. Sie beschäftigen sich mit den drei „Ländern“ (man beachte die uneinheitliche Begrifflichkeit!): Böhmen, Mähren und Slowakei. Jeweils anhand eines biographischen Essays über eine Persönlichkeit werden diese drei „Länder“ in „Meinem Land“ vorgestellt: Böhmen im Zusammenhang mit Jan Žižka, Mähren mit Jan Amos Komenský-Comenius (wie er im deutschen Text bezeichnet wird) und die Slowakei am Leitfaden des Lebens und Werkes von L'udovít Štúr. Der anschließende, letzte Teil des Textes „schildert die Entwicklung der Tschechoslowakei nach dem Zweiten Weltkrieg“, wie die Huldigung der sozialistischen Errungenschaften bezeichnet wird.

Aus der Sicht des Historikers könnten einem solchen Text natürlich unzählige Versäumnisse und Ungenauigkeiten vorgeworfen werden. Es handelt sich allerdings eindeutig um eine propagandistische Schrift, und daher wäre die Anwendung historiographischer Kriterien fehl am Platz. Bemerkenswert ist dabei jedoch die Tatsache, daß hier keineswegs eine neue, originelle und eigenständige propagandistische Leistung der sozialistischen Tschechoslowakei vorliegt. Sogar jene Versuche aus den früheren Jahren sind aufgegeben worden, die die Geschichte als eine Geschichte der Klassenkämpfe und deren großen Leistungen als Leistungen des „werkstätigen Volkes“ darzustellen bemüht waren. Vielmehr geht es hier um eine zutiefst der Vergangenheit verhaftete tschechische nationale Selbstdarstellung. Das macht den Text bemerkenswert.

Den grundlegenden Ansatz dieses Buches deutet allein schon die deutsche Übersetzung des Titels an: darin wird die schlichte tschechische Bezeichnung *Země má*

nicht, wie zu erwarten wäre, als „mein Land“ wiedergegeben, sondern frei übersetzt als „Du mein Heimatland“. Bereits damit verraten die Autoren ihr Bekenntnis zu jener Tradition, die im vergangenen Jahrhundert in Böhmen so verhängnisvoll verbreitet war und die ihr Objekt nicht primär als eine historische, politische und soziale Körperschaft, sondern als eine unmittelbare, durch intime emotionale Bindungen bestimmte Umwelt eines jeden Individuums angesehen hat. Die Autoren knüpfen an die Tradition der lokalen Heimatvereine des vergangenen Jahrhunderts eher an als an die großräumige Betrachtung des Landes, wie sie den führenden Trägern seiner Geschichte, seiner Kultur und seines Staates eigen war. Diese Beobachtung wird sowohl durch die Sprache als auch durch die Aussagen erhärtet.

Dementsprechend appelliert der Verfasser eindeutig primär an die Gefühle seiner Leser. So zum Beispiel, wenn er gleich zu Beginn nicht über die Suche der Historiker nach den Ursprüngen des Landesnamens zu berichten versucht, sondern die bei Kosmas erzählte Legende vom Urvater Čech wiedergibt und anschließend mit einem rhetorischen Kunstgriff zwar auf den legendhaften Charakter von Kosmas' Erzählungen hinweist, jedoch gleichzeitig für „wahr“ in einem „tieferen“ Sinne erklärt: Kosmas' Beschreibungen des Landes seien korrekt, „dieses wunderschönen Landes, das den stolzen Namen Tschechoslowakei trägt“. Eine romantische Naturbeschreibung, ganz dem Geiste des vergangenen Jahrhunderts verhaftet, besingt dann die Schönheit der duftenden böhmischen Fluren und Haine, der goldgelben Getreidefelder und dunklen Wälder, der Flüsse mit grünen Ufern und illustriert die angeblich so wahrheitsgetreuen Schilderungen der Schönheit des Landes durch Kosmas, die Ivanov auf seine Weise nur noch nachvollzieht. Dabei erfährt der Leser, daß dies alles sei, „was zum Begriff Vaterland gehört“ (diesmal im deutschen Textteil als „Heimat“ wiedergegeben).

Bei einem zynischen Leser rufen solche Texte natürlich viele Fragen hervor: Wie steht es nun mit den kahlen und verregneten winterlichen Landschaften, mit den geplagten Bauern, die die goldgelben Getreidefelder zu ernten haben, oder gar mit den verunreinigten Flüssen und gespenstisch toten Wäldern im nordöstlichen Böhmen? Aber auch dem weniger kritischen Leser, der solche Frage unterdrückt, kommt der Autor nicht entgegen. Die verwickelten Schlußfolgerungen und Gedankensprünge vom Urvater Čech über Kosmas bis zur modernen Tschechoslowakei sind nur unter Ausschaltung aller rationalen Fragen zu akzeptieren. Der Umgang mit Legende und Wahrheit als zwei Dimensionen des historischen Wissens ähnelt dem Umgang mit der „Realität“ eines Zauberers und die Gleichsetzung von Naturschönheiten mit dem Inhalt des Begriffs „Vaterland“ mißachtet den Menschen und seine Rolle als Träger der Geschichte.

Freilich könnte man einwenden, daß einer solchen Kritik der Sinn für das Poetische fehle. Doch wird dieses Buch nicht als eine lyrische Huldigung seines Gegenstandes präsentiert, und die „Poesie“ der Darstellung stellt auch keineswegs eine originelle literarische Leistung dar. Es handelt sich vielmehr um eine Sammlung und Neuformulierung von bekannten Klischees aus dem vorigen Jahrhundert, und es ist nur verwunderlich, wie stark die hier präsentierte Selbstdarstellung der sozialistischen Tschechoslowakei den alten Traditionen verhaftet ist. Und dies um so mehr, als es sich nicht etwa um die Traditionen der „Arbeiter und Bauern“, sondern in direktem Wider-

spruch zum „proletarischen Internationalismus“ um die Traditionen des sogenannten „bürgerlichen Nationalismus“ handelt. Damit kann dieses Buch viele Leser erfreuen, die nicht unbedingt mit den ideologischen Aussagen des gegenwärtigen politischen Regimes einverstanden sind, sich aber nach wie vor zu den volkstümlichen nationalistischen Sagen jener Epoche bekennen, die, paradoxerweise, in diesem Buch beinahe vollständig ignoriert wird: dem 19. und frühen 20. Jahrhundert. Ob man zu verheimlichen sucht, wo man abgeschrieben hat?

München

Eva Schmidt-Hartmann

*Entgegnung zu John Clifton-Everests Besprechung von Rolf Ulbrich: „Tkadleček“ und „Ackermann“: Waldenserliteratur, Humanismus, Theologie und Politik um 1400 in Böhmen, in BohZ 28/2 (1987) 424–428.*

Manche Germanisten sind ungehalten, wenn man ihr abwertendes Urteil über das „verworrene“ tschechische Prosawerk „Der Weber“ (= Tkadleček) nicht länger hin- nimmt und zugleich die Vorbildlichkeit des viel kürzeren Erstlingswerkes der neu- hochdeutschen Literatur, „Der Ackermann aus Böhmen“, in Frage stellt. Kaum jemand empört sich noch darüber, daß Germanisten wie Burdach, Bernt und Kosta auf Zusammenhänge des deutschen Werkes mit den Lehren der Waldenser oder Taboriten in Saaz, Tepl und Tábor hinweisen und seinen Autor sogar als Hussiten oder Taboriten bezeichnen. Sie fanden „freireligiöse“ und ketzerische Ansichten, die erkennen ließen, daß der „Ackermann“ und sein tschechisches „Gegenstück“ nicht, wie oft behauptet wurde, unberührt von den religiösen und politischen Auseinander- setzungen ihrer Zeit gleichsam in einem luftleeren Raum entstanden sind. Man erin- nert sich, wie heftig Konrad Burdach um 1930 von den Germanisten angegriffen wurde, weil er es gewagt hatte, den „Ackermann“ mit dem lollardischen „Piers the Plowman“ von W. Langland in Verbindung zu bringen.

Für den „Tkadleček“ möchte man jedoch weiterhin alle Einflüsse waldensisch- katarischer Lehren und Symbole ausschließen und das ganze Werk am liebsten tot- schweigen. Dieses angebliche Nebenprodukt des „Ackermanns“ soll ohne jeden An- laß als ein wortreicher höfischer Liebesstreit in dem Ketzernest Königgrätz entstan- den sein, wo es unter anderem die Horebiten, die Adamiten und die Orphaniten gab, die nonkonformistischen „Waisen“, zu denen wohl der unbekannte Verfasser des Werkes gehörte, in dem sie erwähnt sind: sirotci, siroba (3. u. 11. Kap.). Man findet dort um 1400 viele unruhige „Weber“, die in anderen Ländern Texerants, Tisserands, Weavers/Weuvres und Ciompi hießen und als Wanderprediger umherzogen. Wie man dem Text des tschechischen Werkes entnehmen kann, gehörten sie „dem gelehr- ten Stand“ an, waren „von unstem Aufenthalt“ (2. u. 11. Kap.), kamen „mit den Füßen von überallher“ (3. u. 10. Kap.) und hatten „ihr Haupt in Böhmen“ (3. Kap.), wo man damals „fast alle guten und vernünftigen Weber antraf“ (4. Kap.).

Da es in Böhmen seit 1369 streng verboten war, religiöse Ansichten, die von der kirchlichen Norm abwichen, in tschechischer Sprache darzustellen, mußten die Ver- treter nonkonformistischer Gemeinschaften ihre literarischen Arbeiten durch Allego-